

Peter Brang †

Das Leben des Wissenschaftlers wirkt sich vielfältig auf sein Schaffen aus. Das Ganze von Mensch und Wissenschaftler schließt die Wechselfälle des Lebens selbstverständlich ein. Peter Brang versteht in seiner Forschung auch die Dichtung primär aus dem Leben des Dichters.

Der am 23. Mai 1924 in Frankfurt am Main geborene Peter Brang erkrankt, einjährig, lebensbedrohlich: Nur Gemüse- und Obstsaft lassen ihn überleben. Von da an bleibt er Vegetarier. Er lebt bei der Mutter, einer engagierten Lehrerin. Die Eltern werden bereits 1930 geschieden. Der Vater, ein Schauspieler, berichtet ihm im Krieg (Brief vom 4. November 1943) von seiner Lektüre von Friedrich Jaskowskis *Philosophie des Vegetarismus* (1912). Es ist eines der wenigen Bücher, das Brang sich beim Tod des Vaters mitnehmen wird. Peter Brang stammt also aus einem intellektuellen Milieu. Die Mutter Nella, bei der er nach der Scheidung mit seiner Schwester aufwächst, ist nicht nur Lehrerin, sondern bestreitet auch den gesamten Lebensunterhalt für die Familie. Zu dritt leben sie im Zweizimmerholzhaus in Steinheim a. M. „mit dem paradiesischen Steinheimer Garten“. Das prägt Peter Brang. Der Vater ist in Schwerin. In der Kriegszeit schreibt Peter „fast täglich“.

Als Vegetarier findet er sich damals, besonders in der Kriegszeit, am Rande der Gesellschaft. Spuren im Leben wie diesen, bei ihm oft am vermeintlichen Rand, folgen wir, und finden sie beim Wissenschaftler Brang wieder. Am 29. November 1997 meint er in einem nicht publizierten Bochumer Vortrag, dass man als Forscher, „bei aller Notwendigkeit der Planung, immer mit den Zufälligkeiten der persönlichen Biographie rechnen“ müsse. Sein Lehrer Ludolf Müller, bei dem er 1952 in Marburg zu Puškins Sprache promoviert, und sein Schüler Christoph Ferber, nach der Lektüre des Aufsatzes „Mensch und Tier in der russischen Literatur“ (1983), äußern sich bewundernd über Brangs Fähigkeit, Sprache und Literatur von den Rändern her zu verstehen. In beiden Fällen geschieht dies in Briefen an Peter Brang.

Wir folgen diesen Spuren in nicht publizierten Briefen ebenso wie in publizierten Dokumenten: Es geht uns weniger um das nach langer Zeit erste große Buch *I. S. Turgenev. Sein Leben und sein Werk* (1977), ein Ereignis in der deutschen Turgenev-Forschung, als etwa um einen 1953 publizierten Aufsatz zum DDR-Deutsch.

1. Brangs Freude an der Philologie rührt zuerst von der *Sprache* bzw. den Sprachen her. Er erlernt sie eifrig und kann früh sehr gut Englisch (wenn er in der Dolmetscherprüfung auch das Wort *handkerchief* nicht kannte) und Italienisch. Deshalb wird er im Krieg auch als Dolmetscher eingesetzt. Sprachen lernt er – wie alles, so seine Mutter, die seine Entwicklung auch in der Kriegszeit intensiv begleitet und ihm wichtige Ansprechpartnerin ist – mit Freude. Der Vater macht ihn in einem Brief vom 20. Februar 1943 auf das Russische aufmerksam. Im November 1943 beginnt er, Russisch zu lernen. Als er sich 1943 wenige Wochen in der Ukraine aufhält, verschafft er sich „ein gutes russisches Lehrbuch sowie ein Wörterbuch für beide Sprachen“.

Wir wissen von all dem, weil Peter Brang im Jahr 2013 eine Auswahl seiner persönlichen Kriegskorrespondenz mit den Eltern unter dem Titel *Wie ich den Zweiten Weltkrieg erlebte* (74 S.) im Selbstverlag herausbrachte. Er dokumentiert und archiviert sein Leben und Schaffen insgesamt in bemerkenswerter Weise. Dort schreibt er auch, dass er sich am 30. August 1944 in amerikanische Gefangenschaft begeben hatte. Er blieb vom Sommer 1945 bis Februar 1946 in den USA, in Middletown, Pennsylvania. Im amerikanischen Lager befasst er sich mit Altgriechisch und Russisch.

In der Gefangenschaft in den USA lernt er anhand einer *Pravda*-Ausgabe Russisch. Nach der Heimkehr nimmt er außerdem sechs Jahre lang (1946–1952) privaten „Konversationsunterricht“. Nach sechs Semestern Englisch- und Deutschstudium in Frankfurt am Main kommt erst in Marburg die Slavistik hinzu. „Natürlich“ promoviert er dort zu *Puškins Verhältnis zur Sprache* (1952). Nicht zufällig wählt er dafür das Wort von der „Tonalität“ des Stils. Schließlich habe auch Puškin laut gedichtet.

Diese Sprache, diese Verse kannte er weitgehend auswendig. Sein phänomenales Gedächtnis beeindruckte viele. Auswendiglernen war ihm die beste Gedächtnisübung. Im Jahr 1953 wurde er Assistent bei Margarete Woltner in Bonn. Bei ihr habilitierte er sich

1959 mit *Studien zu Theorie und Praxis der russischen Erzählung. 1770–1881* (1960). Bereits ein Jahr später wurde er an die Universität Zürich berufen.

Die ethisch verankerte Sorge um das Wort und das für seine Generation ungewöhnliche Interesse am gesprochenen Wort rühren bei Brang u. a. vom Sprachschöpfer Karl Kraus her. Er vor allem lässt ihn die Puškin-Dissertation schreiben: „Die *magische* [Hervorh. W. K.] Einstellung zur Sprache“, so eines der Kapitel, und beider „Kampf gegen die Phrase“ macht sich Brang zu eigen. Der letzte Aufsatz, über dessen Erscheinen er sich vor seinem Tod noch freuen durfte, hieß „Aleksandr Blok: ‚Klingendes Wort als *Magie*““ (2018) [Hervorh. W. K.]. Auch so schließen sich Kreise.

Im Jahr 1953 schreibt er unter dem Pseudonym „Walter Richter“, um den in der DDR als Schauspieler arbeitenden Vater zu schützen, den Aufsatz „Zur Entwicklung der deutschen Sprache in der sowjetischen Besatzungszone“ (Nachdruck 2008). Der Kommentar dazu führt aus, dass Brang „als erster [...] in einer für die damalige Zeit sehr sachlichen, gegenstandsbezogenen Weise“ (2008, 41) das sowjetisch geprägte ‚Ostzonen‘-Deutsch analysierte. Ausgehend vom „Moskauerwelsch“ (Karl Kraus) der Sowjetunion setzte er sich mit Stalins Kritik am „Funktionärjargon“ (2008, 48) auseinander. Sein Leben lang wird Brang – so im Nachruf auf Margarete Woltner (1986, XVI) – den modischen Jargon in den Fußstapfen seiner Lehrerin („Zungenwurst“) zurückweisen. Auch Ludolf Müller – so Brang (2009) im „Nachruf“ auf Müller – habe diese Jargon-Abstinenz ausgezeichnet. Woltner sei auch skeptisch „gegenüber einer geschraubten wissenschaftlichen Ausdrucksweise“ (1986, XV) gewesen. Brang verfasste Beiträge in „klarer“ Sprache. Allem „nur Modischen“ solle man in der Sprache „möglichst wenig Raum lassen“. Auch die eigene Sprache nahm er aus seiner Sprachkritik nicht aus, wenn er etwa einen seiner Texte „entschweizert“ – ein Russismus: Das Verb gehe auf Vjazemskijs „obežšvejcaril“ zurück.

Im Hinblick auf die Sprache war ihm das gesprochene Wort am wichtigsten. Das belegen u. a. Publikationen der letzten Jahre. Die „toten Lettern“ seien überbewertet. Das „erniedrige [...] das ihnen innewohnende Klangbild, [...] das Wichtigere, weil Primäre, Ursprüngliche“. Den „toten Lettern“ sei das „atmende Gedicht“ erst zu entreißen. Eine solche Radikalität traut man dem sonst gemäßigten Peter Brang kaum zu: Sie stammt auch in Wahrheit aus einem

Artikel seines Vaters, des Schauspielers Peter Brang (1897–1983) von 1960.¹ Sie blieb nicht ohne Wirkung auf den Sohn.

„Das klingende Wort“ (1988) ist dem vehementen Verfechter des Auswendiglernens Peter Brang von Beginn an bis hin zu seiner Monografie *Zvučašćee slovo [Das klingende Wort]* (2010) existentiell wichtig. Seine philologische Sorge gilt dem gesprochenen Wort, auch noch im Sammelband „Das klingende silberne Zeitalter“ (2018).

2. Die Hochschätzung des in Alltag und Dichtung gesprochenen lebendigen Worts dürfte auch jene kommunikative Bevorzugung des Briefs als gleichsam schriftlich fixiertem *gesprochenem Wort* bedingen. Die Zahl der von Peter Brang geschriebenen Briefe (auch Mails) ist unüberschaubar. Seine gesammelte Korrespondenz ist jedoch archiviert. Das beginnt mit der Kriegskorrespondenz der Jahre 1942–1944. Bei der Wehrmacht wird er „zum Glück“ zum Dolmetscher ausgebildet, wechselt er doch damals gerne zwischen Englisch, Französisch und Italienisch. Sprachen sprechen machte ihm Freude. Diese Korrespondenz führt über die so zahlreichen Korrespondenzordner mit seiner Frau Karin, die er im August 1951 kennengelernt hat, zu jenen mit Übersetzern, den Mitherausgebern der *Zeitschrift für Slavische Philologie* und jenen zahlreichen Ordnern aus der Züricher Ordinariatszeit, welche die Zentralbibliothek Zürich „im Vorlass“ gerne in ihr Archiv aufgenommen hat.

3. Peter Brangs Freude am Sprechen fremder Sprachen prädestiniert ihn zum *Vermittler* von Sprachen und Kulturen. Nicht zufällig lehrt er auch in Zürich so lange (1961 bis 1974) Sprachwissenschaft. Philologische Vermittlung von Kulturen in der *Lehre* ist ihm „Hauptaufgabe“. Nach dem Ruf nach Zürich kann er dort im Jahr 1961 ein Seminar für Slavistik begründen. Die Mittlerfunktion begreift er als ethische Notwendigkeit. Dazu gehört die Vermittlung zwischen Kulturen, die Ausbildung auch von Gymnasiallehrern, aber auch – das zeigen zahlreiche Vorträge an Volkshochschulen und dergleichen – die „Popularisierung auf wissenschaftlicher Grundlage“. An der Universität führt er gerne interdisziplinäre Seminare etwa mit Historikern durch, zu „Mes-

¹ Brang, Peter [Vater]. 1960. „Zur Interpretation von Dichtungen in Sendungen des Deutschen Demokratischen Rundfunks“. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ges. Sprachw.* 9.4: 467–470.

sianismus bei den Slaven“ oder zu „Russischen Memoiren und Tagebüchern“.

Die nachweisbaren Ergebnisse der Lehrtätigkeit sind zweifellos beachtlich: Von 1968 bis 1995 betreut Peter Brang 67 Lizentiatsarbeiten und 22 Promotionen. Zu den Autorinnen und Autoren der ersteren zählen Ralph Dutli, Ulrich Schmid oder Monika Zülig (später Bankowski). Zu den letzteren kommen Ilma Rakuša, Andreas Kappeler und Susanna Roth hinzu. Schon diese Namen machen deutlich, wie sehr und wie vielfältig die Schülerinnen und Schüler Brangs Diskussionen über Literaturen und Kulturen des östlichen Europas geprägt haben und prägen. Von seiner europaweiten internationalen Vortragstätigkeit (auch in den USA) mit ca. 100 Vorträgen soll hier nicht weiter die Rede sein.

4. Kulturvermittlung ist für Philologinnen und Philologen immer auch *Übersetzen*. Es gab und gibt wohl nur wenige Vertreterinnen und Vertreter der Slavistik, die eine so hohe Wertschätzung des literarischen Übersetzens nicht nur hatten, sondern praktizierten. Unter seinen Absolventinnen und Absolventen finden sich deshalb nicht zufällig klingende Übersetzernamen wie Dutli, Ferber, Rakuša, Roth. Übersetzen ist Peter Brang wichtig. Er übersetzt auch selbst, nicht zuletzt in der zweisprachigen Anthologie *Landschaft und Lyrik* (1998). Vor allem aber bemüht er sich, z. B. gemeinsam mit Christoph Ferber, um angemessene Übersetzungen. So manche Kritik an literarischen Übersetzungen kritisiert er zumindest in der persönlichen Korrespondenz für seine Verhältnisse verärgert als „sehr von oben herab“. Er weiß um die Verdienste der übersetzenden Zunft!

Brang versteht philologisches Forschen und literarisches Übersetzen als eine Einheit, ein Ganzes. Forscher sollten Übersetzer ermutigen. Der gute Übersetzer erstellt eine neue Übersetzung auf der Grundlage des Vergleichs vorhandener Übersetzungen, ein hoher Anspruch. Gewissenhaftigkeit und Exaktheit des Übersetzers sind ihm die des Philologen. Ihn fasziniert dabei weniger die Übersetzungstheorie als das Labor des Übersetzers.

Deshalb meint Peter Brang das ernst, wenn er Christoph Ferber ein so hohes Verdienst am Gelingen der zweisprachigen Anthologie *Landschaft und Lyrik. Die Schweiz in Gedichten der Slaven* zuspricht (1998, 13). Die meisten der etwa 350 Gedichte seien „Reiselyrik“ (1998, 18) mit „Naturerlebnissen [...] im Vordergrund“ (1998, 19). Gerade „Landschaftslyrik“ verlange aber „genaueste

Erfassung und Wiedergabe des Charakters der Landschaft“ (1998, 23). Der Übersetzer habe „unermüdlich [...] um das jeweils passende Wort gerungen“ (1998, 24). Auch deswegen ärgert ihn allzu saloppe Übersetzerkritik.

5. Kulturvermittlung auf einem so weiten Feld wie der großen Zahl slavischer Sprachen und Kulturen verlangt ein hohes Maß an Organisation, Ordnungssinn und Disziplin. Diese sollten nicht nur dem eigenen Institut, sondern dem ganzen Fach zugutekommen. Diese sorgende Verantwortung hat Peter Brang in ganz außergewöhnlichem Maße sein Leben lang übernommen.

Seine Herausgebertätigkeit zur *Kulturellen Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit (Bild und Begegnung*, 1996), zu *Landschaft und Lyrik* (1998) umfasst mit weiteren drei Schweiz-Bänden zwischen 1993 und 2000 insgesamt fast zweieinhalbtausend Seiten. Hier macht jemand aus Dankbarkeit der Schweiz ein Geschenk. Ergänzt wird dies durch die Herausgabe der Serie *Slavica Helvetica* (1969–2002) und Brangs so langes Wirken als Vertreter der Schweiz im Internationalen Slavistenkomitee (1963–1993). Hinzu kommt seine Tätigkeit als korrespondierendes Mitglied der Mainzer und der Wiener Akademie der Wissenschaften.

Das alles wird aber wohl durch die 40-jährige (sic!) Herausgeberschaft in der *Zeitschrift für Slavische Philologie* überboten. Das waren die Jahre von 1968 bis 2008. Keine und keiner vor ihm war so lange deren Mitherausgeber. Peter Brang steht mit dem Gründer Max Vasmer in einzigartiger Weise für die Kontinuität dieser Zeitschrift und damit der deutschsprachigen und internationalen slavistischen Forschung. Brang zeichnet damit für ca. 17.000 Druckseiten mitverantwortlich. Diese Verantwortung für das größere slavistische Ganze war ihm Aufgabe und Freude. Dass seine Zeitschriftenkorrespondenz heute im Archiv des Heidelberger Winter-Verlags liegt, ist Ausdruck für deren fachhistorische Dimension.

Peter Brang begriff sich frühzeitig als Teil der Geschichte der deutschsprachigen, insbesondere auch der Schweizer Slavistik. Deshalb ordnet und archiviert er seine einschlägigen Korrespondenzen. Das Wissen um Max Vasmer, die Verdienste seiner Lehrerin Margarete Woltner um die Zeitschrift sollten dokumentiert und in größere Zusammenhänge eingeordnet werden können. Das begriff er als Teil seiner Aufgabe. Auch die Vervollständigung sei-

ner eigenen Werkbibliografie, die mehr als 240 Titel umfasst, bis in die letzten Lebensmonate gehört zu diesem Ethos. Dass er all das machen durfte, ihm die Zeit dafür geschenkt war, dafür war er mit seiner Frau Karin einfach dankbar.

6. Ein ordnender, mitunter enzyklopädisch sammelnder Geist prägt auch viele Publikationen, zumal aus der Literaturwissenschaft. In einem nicht publizierten Brief vom 16. März 1982 schreibt Ludolf Müller, nachdem ihm Brang die *Kommentierte Bibliographie zur slavischen Soziolinguistik*. Bd. I–III (1981) zugeschickt hatte, er bewundere seine „Ordnung des Materials nach systematischen Gesichtspunkten“. Wieder war es ihm mit Monika Züllig gelungen, ein erstes wissenschaftliches Opus zu publizieren. Viele solche systematisierenden Werke gingen voraus, etwa die Bibliographie „Turgenev in der russischen Literaturwissenschaft – 1917–1954“ (1955). Viele folgten, etwa „Shakespeare in der slavischen Welt“ (2010).

Erstaunlich ist dabei, wie sehr Peter Brang über die (gesprochenen) Sprache(n) zur Literatur fand und welche herausragende Rolle zunächst nicht-slavische Literaturen spielten. Die Kriegskorrespondenz gibt darüber Auskunft, darf er doch – wie er dankbar vermerkt – „Lesen“ in der Zeit des Kriegs als seine „Hauptbeschäftigung“ (2013, 45) betreiben. Weihnachten 1943 freut er sich über sein Geschenk von der Mutter, drei Bände „meines geliebten Stifter“. Hölderlin, Keller, Rilke und der vom Vater wiederholt angemahnte Goethe begleiten ihn. Brang liest die Texte bevorzugt in den jeweiligen Sprachen: Voltaire, Shakespeare, der ihm „immer mehr“ gefalle, Julius Caesar auf Lateinisch. Von Morgenstern schreibt er alle nur greifbaren Gedichte ab. Hölderlins Wort vom „geist- und ordnungslosen Jahrhundert“ bezieht er auf seines. Literatur und Leben verschmelzen ihm.

Viel später formuliert er in seiner Rezension zu einer Puškin-Monographie: „Um in das Geheimnis von Puškins Poesie einzudringen, dazu bedarf es, als eines Schlüssels gleichsam, seiner Biographie“ (2006, 262). Das kritischste Wort dieser Rezension ist übrigens „bedauerlich“. Die russische Literatur hat sich Brang ab 1946 „weitgehend im Selbststudium“ erarbeitet. Er habe erfahren, dass Bücher nicht nur Schicksale haben, sondern auch unser Schicksal bestimmen. Manche haben sein Leben geprägt. Deshalb bleibt er wohl wenigen Dichtern ein Leben lang so treu: Puškin und vor allem Turgenev widmet er – bis in die letzten Le-

bensjahre – immer neue Beiträge. Das hat vielleicht auch mit einem Bekenntnis aus einer nicht publizierten Rede aus dem Jahr 1999 zu tun: „Ich bin nicht fertig, und bin dankbar dafür, daß ich noch lernen darf.“ Seine lebenslange lernbereite Neugierde hat ihn ausgemacht.

Ein Lebensthema, das neben diesen Autoren, dem Übersetzen, dem „lebendigen Wort“ u. a. ganz vorne steht, ist der Vegetarismus. Es sind ja oft die Ränder, die in Peter Brangs Leben und Forschen im Mittelpunkt stehen. Auch im Krieg bleibt er Vegetarier, kann immer wieder Butter oder Konfitüre gegen Wurst tauschen (2013, 8). Das fast 500-seitige opus magnum *Unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis in die Gegenwart* (2002) lässt nicht nur die russischen Leserinnen und Leser der russischsprachigen Ausgabe (2006) in Begeisterung verfallen. Sie sind verblüfft darüber, dass ein „Ausländer“ eine solch „gigantische Arbeit“ geleistet hat und „erstmal“ diese Seite der russischen Kultur aufdeckt. Er tut dies – so eine deutsche Rezension – „prägnant und unpräzise“, wie immer, möchte man ergänzen.

Im Aufsatz „Es geht auch ohne Ananas. Zur Vegetarismusfrage in der russischen Literatur“ (2000) erwähnt Brang nicht zufällig die übertragene Bedeutung von russisch *vegetarianec* im Wörterbuch von Ušakov (1936) mit „Gegner von Gewalt im politischen Kampf“ („Protivnik nasilija v političeskoj bor'be“).

7. Für Peter Brang und seine Frau Karin standen im Mittelpunkt ihrer gemeinsamen Freizeit *Natur und Wandern*, zumal in den Schweizer Bergen, das Häuschen in Roncapiano im Tessin und vieles mehr. Bereits die Briefe aus der Kriegszeit enthalten zahlreiche Berichte über ausgiebige Wanderungen durch die Landschaft, die sich auch mal über mehr als zwanzig Kilometer erstrecken. Wandernd lernt Brang die südfranzösische Landschaft nicht weniger lieben als das blühende Sachsen. Wen kann es überraschen, dass er sich zu den Gebirgsjägern meldet. Natur und Landschaft waren ihm, nicht nur im Falle der Schweiz, immer auch „geistige Landschaft“ (1989). Wandern wird zum Lebenselixier, zunächst mit der Familie in den Schweizer Bergen, später als Ehepaar auch wiederholt in mehrtägigen Wanderungen im Ausland, etwa in den Pyrenäen. Ein besonderes Ereignis ist die Besteigung des Teide auf Teneriffa mit dem 80-jährigen Vater und dem Sohn: „3 Peter Brangs auf dem Teide – das passiert ihm nie mehr.“

Der für Peter Brang so existentiell wichtige (Obst- und Gemüse-) Garten, die zivilisierte Natur, das Säen, die Gartenpflege und das Ernten waren seit dem Leben im „Gartenparadies“ von Steinheim wie ein Teil von ihm selbst. Mag ihn in seiner Habilitationsschrift *Studien zu Theorie und Praxis der russischen Erzählung. 1770–1881* auch die klare Sprache Nikolaj Karamzins, seine Übersetzungstätigkeit u. a. nahe gewesen sein. Aber hat ihn nicht doch dessen eigentliches Thema, für ihn das „Naturgeschehen“, interessiert? Es sei bei Karamzin eng mit dem „Erleben des Helden“ verknüpft (1960, 201): „der Mensch trauert mit der Natur [...] diese ‚scheint‘ aber auch mit dem Menschen zu fühlen“. Im Vorwort zu seiner Lyrikanthologie *Wundervoller Glanz des Bildes* (1993, 9) schreibt er, dass die Gedichte „Natur und ihre Erscheinungen“ oft „personifizieren“; sie „werden zum Partner eines Gesprächs über die Größe des Schöpfers und der Schöpfung.“

Als Peter Brang in der Nacht zum Palmsonntag am 14. April 2019 stirbt, stehen die Kirschbäume bereits in voller Blüte, auch in Brangs Garten. Am Morgen des Palmsonntags aber lag darauf Schnee.

Universität Regensburg

Walter Koschmal
walter.koschmal@ur.de

Monographien und Editionen von Peter Brang

1952. *Untersuchungen über Puškins Verhältnis zur Sprache* (Dissertation). Marburg. 149 S. (Ms.)
1960. *Studien zu Theorie und Praxis der russischen Erzählung. 1770–1881* (Habilitationsschrift). Wiesbaden. 285 S.
1977. *I. S. Turgenew. Sein Leben und sein Werk*. Wiesbaden: Harrassowitz. VIII + 248 S.
1981. (mit Monika Züllig): *Kommentierte Bibliographie zur slavischen Soziolinguistik*. Bd. I–III. Unter Mitwirkung von Karin Brang. Bern: Peter Lang-Verlag. XIX + 1639 S. (Slavica Helvetica 17).
1988. *Das Klingende Wort. Zu Theorie und Praxis der Deklamationskunst in Russland*. Wien. 88 S. (Sitzungsberichte der Österreich. Akademie der Wiss., Phil. Hist. Klasse 508).
1993. *Wundervoller Glanz des Bildes. Schweizerische Landschaft in slawischen Gedichten. Eine Anthologie*. Deutsch von Christoph Ferber. 94 S. Mit einem Vorwort (S. 7–11) und Anmerkungen (S. 79–86) von Peter Brang. Zürich: Pano.

1996. (mit Carsten Goehrke, Robin Kembal, Heinrich Riggenbach): *Bild und Begegnung. Schweizerisch-osteuropäische Kulturwechselfeitigkei im Wandel der Zeit*. Basel: Helbing & Lichtenhahn. 895 S.
1998. *Landschaft und Lyrik. Die Schweiz in Gedichten der Slaven. Eine kommentierte Anthologie*. Deutsch von Christoph Ferber. Basel: Schwabe & Co. 733 S.
2002. *Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Köln: Böhlau. 471 S.
2006. *Rossija neizvestnaja. Istorija kul'tury vegetarianskich obrazov žizni ot načala do našich dnei*. Pervod s nem. Anny Bernol'd i Petera Branga. Moskva: Jazyki slavjanskoj kul'tury. 568 S.
2010. *Zvučašče slovo. Zametki po teorii i istorii deklamacionnogo iskusstva v Ros-sii*. Pervod s nem. Marii Sokol'skoj i Petera Branga. Moskva: Jazyki slavjan-skoj kul'tury. 300 S.
2013. *Wie ich den Zweiten Weltkrieg erlebte*. Forch: Selbstverlag.

Zitierte Aufsätze und Rezensionen von Peter Brang

1953. (unter d. Pseud. Walter Richter): „Zur Entwicklung der deutschen Sprache in der sowjetischen Besatzungszone“. *Europa-Archiv*, 8: 6053–6056.
1955. „I. S. Turgenev in der russischen Literaturwissenschaft – 1917–1954. Teil I“. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 24.1: 182–215, „Teil II“. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 24.2: 358–410.
1983. „Mensch und Tier in der russischen Literatur“. In *Das Tier in der menschlichen Kultur*, 45252–71. Zürich, Artemis (Zürcher Hochschulforum 5).
1986. (mit Herbert Bräuer). „Margarete Woltner †“. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 46.1: XI–XVI.
1989. „Auch ich in Helvetien‘. Die Schweiz als Landschaft und ‚geistige Landschaft‘ in slawischen Berichten und Gedichten (Pauca e multis)“. In *Verlust und Ursprung. Festschrift für Werner Weber mit Beiträgen zum Thema „Et in Arcadia ego“*. Hg. v. Angela Maass und Bernhard Heinser, 112–132 u. 504–506 + Abb. VI–IX. Zürich: Ammann.
2000. „Es geht auch ohne Ananas. Zur Vegetarismusfrage in der russischen Literatur“. In *Slavische Literaturen im Dialog. Festschrift für Reinhard Lauer zum 65. Geburtstag*. Hg. v. Ulrike Jekutsch. 157–172. Wiesbaden: Harrassowitz.
2006. [Rez.] „Lauer, Reinhard: Aleksandr Puškin. Eine Biographie. München, Beck 2006“. *Göttingische Gelehrte Anzeigen*. 258.3/4: 262–272.
2008. „Zur Entwicklung der deutschen Sprache in der sowjetischen Besatzungszone“. In *Sprache und Kommunikation in Deutschland Ost und West. Ein Reader zu fünfzig Jahren Forschung*. Hg. v. Manfred Hellmann. 43–50. Hildesheim: Olms (Germanistische Linguistik 192–194).
2009. „Ludolf Müller †“. *Zeitschrift für Slavische Philologie* 66.1: 1–13.
2015. „Shakespeare in der slawischen Welt“. In *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. Hg. v. Harald Kittel et al. Teilband 3, 673–689. Berlin: de Gruyter.
2018. „Aleksandr Blok: ‚Zvučašče slovo kak magija‘“. In *Zvučaščij Serebrjanij vek*, 11–35. Moskva, Sankt-Peterburg: Nestor-Istorija.